

ein Angebot für ein anderes Musical. Mary ließ das Los entscheiden, und die Firma Rodgers und Hammerstein verlor.

Auf der Bühne aber siegte sie, auch ohne Mary. Mit dem zugkräftigen Titel „Oklahoma“ schlug „Away we go“ alle Rekorde. Seit zwei Jahren wird das Musical im Drury-Lane-Theater in London gespielt, mit drei Millionen Besuchern in 1111 Aufführungen

„South Pacific“ verspricht ähnlichen Erfolg. Mary Martin macht aus der provinziellen Krankenschwester nicht mehr und nicht weniger als das amerikanische Durchschnittsgirl, gesund, schlaksig, lebenshungrig.

„Ich bin so normal wie ein Blaubeerkuchen“, lassen Rodgers und Hammerstein sie von sich selbst singen. So und barfuß, in Shorts, in zu langen Matrosenhosen oder gelegentlich auch im Abendkleid trifft sie genau ins Schwarze des Geschmacks. Der Beifall beweist es jeden Abend.

Ezio Pinza, der stimmungswaltige „basso cantante“ der Metropolitan Opera, ist der Farmer und damit seit dieser Saison „topman“ am Broadway. Der Seitensprung des gefeierten Don Giovanni, Boris Godunoff und Don Basilio der Met auf die weniger bedeutenden Bretter des Musical wurde in aller Zeitungsöffentlichkeit betuschelt.

Ezio Pinza gibt als Grund an, daß er sich nach 23 Opernjahren für ein Jahr fünf vom Opernbetrieb zurückziehen wolle. Aber das Musical kostete ihn anfangs nicht weniger Mühe. Bis in die Nacht hinein lernte der gebürtige Italiener seinen umfangreichen Sprechtext für „South Pacific“.

Er ist an Premieren gewöhnt, er, ein Mann, dessen hobby schwierige Tischlerarbeiten sind und der leidenschaftlich gern Uhren, Laufwerke und Motoren auseinandernimmt, weiß, was Ruhe und Geduld ist. Aber vor seinem Musical-Debut war er eingeschüchtert und ängstlich.

In acht Vorstellungen wöchentlich hat er seine Selbstsicherheit wiedergefunden. Die Kritik bescheinigte ihm, er wirke im Musical, sonnengebräunt geschminkt, wie ein Zwanzigjähriger. Und Mr. Pinza ist immerhin Mitte der Fünfzig.

Es ist etwa 30 Jahre her, daß der Italiener bei seiner Ankunft in Amerika während des vorigen Weltkrieges aufgegriffen und in das Einwandererlager Ellis Island gesteckt wurde. Heute ist er amerikanischer Staatsbürger, glücklicher Familienvater und der Abgott der jungen Mädchen um Zwanzig.

Vor kurzem bekam seine älteste Tochter Claudia, die auch auf der Opernbühne singt, ein Baby. Der jugendliche Liebhaber des „South Pacific“ trug die Nachricht mit Fassung. „Marlene Dietrich ist eine glorreiche Großmutter geworden“, sagte er. „Ich will ein glorreicher Großvater sein.“

THEATER

Die Bühne zuckt

Ein halbes Hemd wert

Nach drei Stunden deutscher Erstaufführung der Komödie „Das träumende Mädchen“ von Elmer Rice in Hamburgs Kammerspielen wußte das Premieren-Publikum selbst nicht mehr, ob es träumte oder wachte. Es entschied sich für die Wirklichkeit.

Als der Beifall auf höchste Touren kam, sah Hausherrin Ida Ehre DM-Land für ihre krisengeschüttelte Bühne. Nach den Lehr- und Wanderjahren durch den internationalen Surrealismus siegte das von Hannelore Schroth geträumte Mädchen



Immer in den falschen Mann verliebt
Träumendes Mädchen Hannelore Schroth

Georgina beim Publikum haushoch nach Punkten.

Nach der Bühnen- und Funkaufführung der expressionistischen „Rechenmaschine“ des US-Dramatikers Elmer Rice (Jahrgang 1892) hatte man Psycho-Analyse mit klinischen Vorzeichen erwartet. Dafür sah man amerikanische Neu-Romantik durch die Phantasie-Brille einer mit Unterbewußtsein reich gesegneten 23jährigen. Rice mischt fleißig Traum und Wirklichkeit in 32 ineinanderfließenden Szenen.

Georgina liebt z. B. heimlich ihren Schwager. Als sie hört, daß die Schwester ein Kind erwartet, träumt sie sich selbst in die Klinik und sieht Zwillinge neben sich.

Ein Journalist verreißt Georginas Erstlings-Roman. Gleich schaltet sie um. In der Traum-Vision erschießt sie den Journalisten.

Auch das imaginäre Gericht steigt aus dem Traumnebel. Georgina wird freigesprochen. Der Mann tötete ihr seelisches Kind. Das sei so schlimm wie leiblicher Mord

Ein Verleger will Georgina verführen. In der Bar schwärmt er ihr von Mexiko vor. Die Bar verwandelt sich in ein mexikanisches Traumschloß. Aus dem Boden wachsen Palmen. Aus dem Bartisch wird ein Springbrunnen. Georgina tanzt in einer Mantilla.

32 Szenen lebt und träumt sie unter der quälenden Selbsterkenntnis: Mein einziger Fehler ist, daß ich mich immer in den falschen Mann verliebe. Der im Traum erschossene Journalist führt sie zum Schluß in die traumlose Wirklichkeit.

24 Stunden vor der Premiere waren auf der nächtlichen Generalprobe die Nerven zum Zerreißen gespannt. Auf enger Bühne kämpften Regisseur Otto Kurth und Bühnenbildner Helmut Koniarsky noch mit Ensemble und Technik um schwereloses Zauberspiel.

Funkische und filmische Effekte gab es in allen Szenen Otto Kurth nutzte seine NWDR- und BBC-Erfahrungen als Hörspiel-Inszenator. Im NWDR-Studio schnitt er ein ganzes Musikband für das „Träu-

mende Mädchen“. Wenn sich Georgina z. B. in eine Dirne hineinträumt, untermalt er das mit Tschaikowsky-Walzer auf Orchestrion, Dampfersirenen und Gangster-Pfiffen.

Die Bühne muß zucken, war seine Regie-Parole. Requisiten für Traum und Wirklichkeit rollen unentwegt herbei: Bücherregale, Treppen, Laternen, sogar der Frühstückstisch mit den Eltern. Einmal rollte Georgina in der Badewanne über die Szene.

Auch die Seitenwände sind ständig in Bewegung. Sie klappen auf und nieder. Bei der Gerichtsverhandlung wächst der Vorsitzende, von Theaternebel umwallt, zu vier Meter Riesengröße auf.

Immer wenn Georgina zu träumen beginnt, wird Ultralicht eingeschaltet. Die Szene bekommt dann einen unwirklich bläulichen Schein, auf den Hintergrund werden die Gesichter der Personen projiziert, die dem Mädchen erscheinen.

Haupt-Traumrequisit aber ist eine farbige Kaleidoskop-Scheibe. Bei der Probe fiel Kurth die Laterna magica aus seiner Kinderstube ein. Ein Assistent hatte noch eine zu Hause. Die bunte Traumrose aus der Kinderlampe wird jetzt vor den Bühnen-Projektor gedreht.

Die Georgina-Rolle sitzt Hannelore Schroth wie angeschrieben. Hamburgs gestrenge Theaterkritiker spendeten einmütig Lob, und jeden Abend stehen Autoschlangen vor den Kammerspielen.

Wenn der Zuschauer für einen Platz den Wert von einem Viertel Hemd opfert, muß man ihm auch ein Viertel Hemd wiedergeben, ist Otto Kurths Meinung. Ausnahmsweise glauben die Zuschauer, ein halbes Hemd wiederzubekommen.

Historie in Hosenträgern

Gelächter aus der Schweiz

Es gab lebendige Hühner auf der Bühne. Sie wären beinahe von der Stange geflogen, obwohl sie eine gewisse Rolle in dem Stück spielen, das Göttingen in deutscher Erstaufführung herausbrachte: „Romulus der Große“ von Friedrich Dürrenmatt.

Der Autor nennt sein Stück eine „ungeschichtlich historische Komödie“ und geht zu diesem Zweck in das Jahr 476 zurück, an den Hof des weströmischen Kaisers Romulus. Die Germanen kommen, der Hofstaat ist in Aufregung, Reichsmarschall Mares erfindet die totale Mobilmachung. Aber den Kaiser interessieren seine Hühner mehr als die Menschen.

Großindustrieller Cäsar Rupf will sich um das Imperium verdient machen. Er hat den Hosenträger nach Rom gebracht, nun will er mit seinem Kapital das Weltreich aufkaufen. Der Preis: die Kaisertochter.

Aber der Kaiser hat keine Lust, gerettet zu werden. Er will liquidieren. Die Politik ist ihm ein blutiges Handwerk geworden, und von der Rettung der Kultur hält er auch nicht viel.

Dürrenmatt ist 28 Jahre alt und Schweizer. Sein Humor ist nicht von Bombentrichtern angekränkelt. Er weiß, wie man seinen Zeitgenossen die Leviten liest, ohne daß sie sich angeödet vorkommen. Nur ganz selten redet er Leitartikel, meistens ist er witzig und charmant.

Und er kann Dialoge bauen, so gut, daß der Zuhörer dahinterkommt, was er meint. Und Dürrenmatt meint, man solle nicht soviel von der Kultur reden, wenn man doch nur sein Imperium meint. Und er glaubt nicht, daß gleich die ganze Kultur untergeht, wenn ein paar Menschen aufgeben müssen.